

Cannabis macht abh

Zunehmend mehr Menschen weltweit begeben sich wegen eines problematischen Cannabiskonsums in eine Therapie. Die Cannabiskonsum-Störung dürfte das grosse Drogenproblem des kommenden Jahrzehntes werden. **Von Theres Lüthi**

Der gesellschaftliche Umgang mit Cannabis ist weltweit im Wandel begriffen. Die Zahl der Länder, welche die Droge zur medizinischen Anwendung oder aber als Genussmittel legalisieren, wächst. In den USA etwa war Cannabis 1991 noch nirgendwo erlaubt. 2012 lebte bereits ein Drittel der US-Bürger in Staaten, in denen der Cannabiskonsum in Form von Gras zu medizinischen Zwecken erlaubt ist.

Wie wirken sich diese gesetzlichen Veränderungen auf den Cannabiskonsum in der Allgemeinbevölkerung aus? Dieser Frage sind Forscher der Mailman School of Public Health der Columbia University in New York nachgegangen. Für ihre Studie analysierten sie Daten aus drei grossen nationalen Umfragen, die in den Jahren 1991/92, 2001/02 und 2012/13 durchgeführt worden waren. Sie konnten somit das Konsumverhalten vor und nach der medizinischen Freigabe vergleichen. Wie die Resultate zeigen, nahm der Freizeitkonsum in den Staaten, die Cannabis zu medizinischen Zwecken legalisiert hatten, signifikant stärker zu als in den anderen («Jama Psychiatry», online).

Die Zahl der Cannabiskonsumanten allein ist indessen kein Grund zur Sorge, denn für die allermeisten Menschen ist der Konsum unbedenklich. Entscheidend ist vielmehr die Anzahl Personen, die eine sogenannte Cannabiskonsum-Störung entwickeln. Wie die Forscher melden, nahm auch diese Zahl in den betreffenden Staaten überdurchschnittlich stark zu.

«Pflegeleichte» Abhängige

Eine ähnliche Entwicklung findet derzeit in Europa statt: Immer mehr Menschen begeben sich wegen eines problematischen Cannabiskonsums in eine Therapie. Dies zeigt eine soeben publizierte Studie des European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction, welche die Zahl der Erwachsenen, die wegen Cannabis erstmals eine Therapie in Anspruch nahmen, in 22 europäischen Ländern untersuchte («European Addiction Research», online). «Die Zahl der Hilfesuchenden hat in den Jahren 2003 bis 2014 in

den meisten Ländern signifikant zugenommen», sagt die Soziologin Linda Montanari. Ein besonders starker Anstieg liess sich unter anderem in Frankreich, Griechenland, Spanien und Grossbritannien nachweisen. Entsprechende Zahlen für die Schweiz weisen ebenfalls auf einen allgemein aufsteigenden Trend seit 2006 hin, wie die Ergebnisse der Suchthilfestatistik *act-info* zeigen.

Die Cannabiskonsum-Störung («Cannabis Use Disorder») ist eine durch Cannabis verursachte Verhaltensstörung, ähnlich wie sie auch durch Alkohol oder andere Drogen hervorgerufen wird. «Die Betroffenen können den Konsum nicht mehr kontrollieren, sie möchten zwar weniger konsumieren, schaffen es aber nicht und vernachlässigen Beruf und Freundschaften zugunsten des Konsums», sagt Eva Hoch von der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Klinikum der Universität München. Setzen sie die Droge ab, können sie zudem auch körperliche Entzugsbeschwerden wie Schwitzen, starke Irritabilität, bizarre Träume oder Schlafstörungen entwickeln.

«Man hat lange unterschätzt, dass Cannabis nicht nur psychisch, sondern auch körperlich abhängig machen kann», sagt Hoch. Dies hängt vielleicht damit zusammen, dass Cannabisabhängige sich im Vergleich zu Alkohol- oder Kokainabhängigen weniger auffällig verhalten. «Cannabisabhängige sind nicht aggressiv, sie ziehen sich eher zurück, sind vielleicht isoliert oder depressiv. Sie sind in gewisser Hinsicht «pflegeleichte» Abhängige», so Hoch.

Tatsächlich ist das Suchtpotenzial von Cannabis im Vergleich zu dem anderer Drogen niedrig. Während 33 Prozent der Personen, die Nikotin ausprobieren, eine Abhängigkeit entwickeln, sind es bei Alko-

hol, Heroin und Kokain 20 bis 25 Prozent. Laut dem World Drug Report geht man heute davon aus, dass 9 Prozent derer, die Cannabis ausprobieren, abhängig werden. Dieser Anteil jedoch steigt auf 17 Prozent, wenn Cannabis bereits im Jugendalter konsumiert wird.

Steigender THC-Gehalt

Margaret Haney vom Columbia University Medical Center forscht seit 20 Jahren auf dem Gebiet der Cannabisabhängigkeit. «In den letzten 15 Jahren begegnete meine Forscherkollegen mir mit totaler Langeweile, denn Wissenschaft und Öffentlichkeit erachteten Cannabis als eine harmlose Substanz, nicht viel anders als Koffein», sagte sie in einem Interview mit dem Fachjournal «Cannabis and Cannabinoid Research» zum Thema «Legal or Illegal, Cannabis Is Still Addictive». «Es gab null Interesse. Doch das ändert sich nun.»

Warum blieb das Phänomen der Cannabisabhängigkeit so lange unbeachtet? Ein Grund: Cannabis ist nicht gleich Cannabis. «Das Cannabis, das in den 1970er und 80er Jahren im Umlauf war, enthielt weniger als 2 Prozent des psychoaktiven Wirkstoffs THC», sagt Haney. «Heute beträgt der Anteil 12 bis 20 Prozent. In vielen Pflanzen liegt er mittlerweile bei 40 Prozent. Entsprechend grösser ist das Abhängigkeitspotenzial.

Ob tatsächlich der steigende THC-Gehalt dafür verantwortlich ist, dass sich mehr Personen in eine Cannabistherapie begeben, oder ob nicht auch die veränderte Risikowahrnehmung bei Cannabis oder die verfügbaren Therapieangebote dazu beitragen, bleibt unklar. Mit Sicherheit aber spielt die wachsende Zahl der Cannabiskonsumanten eine Rolle. In den USA konsumierten im Jahr 2002 noch 22 Millionen Amerikaner Cannabis, 2014 waren es bereits 10 Millionen mehr («Lancet Psychiatry», online). «Weil so viele Menschen Cannabis konsumieren, wird auch nur eine kleine Zunahme an Konsumenten einen spürbaren Effekt haben auf die Zahl der Personen, die sich in die Therapie begeben», sagt Linda Montanari.

In der EU konsumierten derzeit etwa drei Millionen Menschen täglich oder annähernd

Probleme mit Cannabis

1,1%

der Schweizer Bevölkerung weisen einen problematischen Cannabiskonsum auf. Männer sind häufiger betroffen (2,0%) als Frauen (0,3%).

83%

derer, die sich wegen Cannabis in Therapie begeben, sind männlich.

5–10

Jahre verstreichen zwischen dem ersten Konsum und dem Kontakt in der Behandlungsstelle.

15–34

Der problematische Cannabiskonsum betrifft primär die 15- bis 34-Jährigen. 3,5% der 15- bis 34-Jährigen sind betroffen.



In sieben US-Gliedstaaten ist Cannabis legal: Mitarbeiter

Anwendungen in der Medizin

Heilung statt Rausch

Die Temperatur beträgt exakt 28 Grad. Die Lüftung brummt. Gleissendes UV-Licht beleuchtet den Raum. «Hier wachsen unsere Jungpflanzen», sagt Manuela Marighetti. Der Geruch ist dezent für den Umstand, dass wir uns bei einem der grössten Schweizer Cannabis-Produzenten befinden. Marighetti, Assistentin des Geschäftsführers, führt durch die Gänge von Ai Fame. Hier, im Fabrikgebäude einer ehemaligen Weberei im sankt-gallischen Wald-Schönengrund, wird auf 500 Quadratmetern Hanf gezüchtet und indoor angebaut.

Das Besondere an diesen Pflanzen ist: Sie enthalten nur wenig vom Wirkstoff Delta-9-Tetrahydrocannabinol, kurz THC, dafür umso mehr Cannabidiol (CBD). Im Unterschied zu THC wirkt CBD kaum psychoaktiv und darf seit 2011 legal produziert und verkauft werden.

Derzeit explodiert der CBD-Markt. Beliebte sind die Blüten als Tabakersatz. Ebenso werden sie für Tinkturen oder als Tee verwendet. Die 2000 gegründete Ai Fame bietet solche Produkte an. Zudem liefert sie Industrie-

hanf, der im Superfood-Geschäft als Hanf-Muesli oder Knabberzeug angeboten wird.

Im Kern geht es Ai Fame aber um Medizin. So laufen derzeit zwei klinische Studien in Israel, für die man THC-haltiges Blütenmaterial sowie CBD- und THC-Wirkstoffe liefert. Und das ist erst der erste Schritt zum eigentlichen Ziel: «Wir wollen ein CBD-Medikament entwickeln», erklärt der Firmengründer von Ai Fame, der nicht namentlich genannt werden will.

Seit 2016 hat Ai Fame ein Zertifikat zur Herstellung aktiver pharmazeutischer Wirkstoffe. Mindestens drei bis fünf Jahre dauere es, sagt der Geschäftsführer, bis sein Unternehmen ein Medikament auf den Markt bringen könne - sofern man einen Geldgeber finde, der zehn Millionen Franken zu investieren bereit sei.

Die Infrastruktur ist bereits vorhanden: Im hauseigenen Labor Ai Lab Swiss, einer Tochtergesellschaft, werden seit 2010 die Pflanzen analysiert und verarbeitet. Labormitarbeiter gewinnen CBD in fast hundert-

prozentiger Reinheit. Dem Stoff wird eine entkrampfende, entspannende und entzündungshemmende Wirkung zugesprochen. Eingesetzt wird er vor allem bei Epilepsie, Angstzuständen und Schmerzen. In weniger konzentrierter Form wird er zu Extrakten, Kapseln und Öl verarbeitet.

Ein Verkaufshit sind die CBD-Tropfen in öliger oder wasserlöslicher Form. Kunden erwerben die Tropfen in der Absicht, ein Heilmittel zu kaufen. Die Crux ist: Sie dürfen nicht als Arzneimittel angepriesen werden. Es gibt keinen Beipackzettel, und das Verkaufspersonal darf keine Empfehlung abgeben. Swissmedic verbietet dies. Aufgrund des CBD-Booms sah sich die Medikamenten-Zulassungsbehörde genötigt, eine Vollzugshilfe zu erlassen. Seit Februar darf CBD bis auf weiteres nicht mehr als Arzneimittel verwendet werden.

Bei den Befürwortern der medizinischen Nutzung von CBD löste dies Irritation aus. «Wir sind froh, dass wir vom Kantonsapotheker eine Spezialbewilligung erhalten haben», sagt

Cannabis als Medizin

Häufigste Anwendungsbereiche

THC-haltige Präparate

Übelkeit und Erbrechen bei Krebs-Chemotherapie

Appetitlosigkeit und Auszehrung bei Krebs- oder HIV/Aids-Patienten

Neuropathische und chronische Schmerzen

Spastik bei multipler Sklerose

